

Dichter seiner Heimat

Zum 100. Geburtstag von Ernst Wiechert
VON PROF. Dr. HELMUT MOTEKAT

Einschneidende Ereignisse im Leben des Dichters

Das Ostpreussenblatt vom 16. Mai 1987

Nicht nur die Ostpreußen der Noch-Erlebengeneration werden sich am 18. Mai dieses Jahres daran erinnern, daß der Dichter der ostpreußischen Landschaft und seiner Menschen, Ernst Wiechert, vor 100 Jahren im Forsthaus Kleinort in der Johannisburger Heide geboren wurde. Dieses Datum fordert von uns ein Innehalten in unserer hektischen Betriebsamkeit; es fordert ein nicht lautes, sondern nach innen gewendetes Gedenken an den Dichter, der mit den Wäldern wie mit den Menschen Ostpreußens, mit ihrem Wesen und all ihren Eigenschaften zutiefst vertraut war und sie in seiner erzählten Wirklichkeit zu vergegenwärtigen wußte.

Der Wald, wie Wiechert ihn erlebte, wurde dem Menschen und Dichter, dem unser Gedenken gilt, zur formenden und prägenden Kraft. Im Titel des ersten seiner beiden autobiographischen Bücher "Wälder und Menschen" nennt er deshalb die Wälder zuerst, die Menschen nach ihnen. Vom Wald seiner Kinderjahre heißt es dort: "Er speiste mich und tränkte mich, er wuchs in mein Blut, wie eine Mutter in das Blut ihres Kindes wächst"

Nach dem Besuch der Königsberger Oberrealschule auf der Burg (Burgschule) studierte Ernst Wiechert an der Albertus-Universität die Fächer Deutsch, Englisch, Geographie und Philosophie. Nach dem Staatsexamen war er bis 1930 Lehrer am Königsberger Hufengymnasium. (Unvergessen geblieben ist bei den damaligen Schülern die Abschiedsrede, die er 1929 an seine Abiturienten richtete.) Er ging nach Berlin. Dort schied er 1933 aus dem Schuldienst aus, da er die ideologisch verändernden Erziehungsziele und -Vorschriften

der neuen Kulturpolitik des "Dritten Reiches" nicht vor seinem Gewissen verantworten konnte. Als freier Schriftsteller lebte er zunächst im oberbayerischen Ambach am Starnberger See im Haus des ihm befreundeten Pianisten Wilhelm Kempff, bis er 1936 den auf der Isarhöhe oberhalb der Stadt Wolfratshausen erbauten Hof Gagert bezog, auf dem er - mit Unterbrechung durch die 1938 im KZ Buchenwald verbrachte Zeit - seine großen Dichtungen schuf. 1948 ging er in die Schweiz. In Uerikon ist er am 24. August 1950 gestorben und hat dort seine letzte Ruhestätte gefunden.

Zwei ihn in seinem Lebenskern zutiefst erschütternde und verwundende Erfahrungen hatte Ernst Wiechert nach dem Abschied aus der Geborgenheit des masurischen Waldes zu bestehen: den Ersten Weltkrieg, den er als Frontsoldat vom Anfang bis zum Ende in seiner ganzen zerstörenden Grausamkeit miterlebte, und die 1938 erfolgte Verhaftung durch die Gestapo mit der Zeit als Häftling des Konzentrationslagers Buchenwald.

Die furchtbaren Eindrücke des Ersten Weltkriegs hatten Wiechert über das Kriegsende hinaus für Jahre bis an die Grenzen seiner Existenz hinaus verstört. Die Rückkehr in das zivile Leben als Lehrer wie auch als Dichter erschien ihm nach dem erlebten unermeßlichen Grauen des Mordens und Gemordetwerdens nicht möglich. In ihn stürzten sich damals, nach seiner Aussage, "gleich Stürmen Zweifel und Empörung, Lästerung und Krampf, Hingabe und Zersetzung". Der Krieg blieb für ihn zunächst unbeendet. Er schrieb: "Wir haben dort gemietet, beim Tode, und der Vertrag läuft noch immer."

In diesen Nachkriegsjahren schrieb Wiechert schroff ablehnende Bücher gegen die Zeit und die Zeitgenossenschaft. Seine tiefe Liebe zum Mitmenschen schlug um in Zweifel und Haß. Hart verurteilte er den deutschen Menschen und seinen Hang zum momentanen Rausch billigen Vergnügens und sprach ihm das Recht ab, "das Leben hinzubringen wie ein Geschwätz". (Er wird das Bibelwort noch einmal zitieren in seinem Roman "Das einfache Leben".) Die Romane "Der Wald" (1922) und "Der Totenwolf" (1924) wurden aus

dieser Enttäuschung und Verbitterung heraus geschrieben, wie auch das Buch über den "Knecht Gottes Andreas Nyland". In seinem sich mehr und mehr steigernden Kulturpessimismus geriet Wiechert um 1928/29 in eine fast ausweglose seelische Krise. Seine Verzweiflung spricht aus seinen Worten "Es zerbröckelte zwischen meinen Händen, was mir als ewig erschienen war, es verblaßte vor meinen Augen, was glänzend am Rand meiner Träume gestanden hatte."

Um das Jahr 1930 vollzieht sich in Ernst Wiechert eine tiefgreifende Wandlung. Sie führt ihn zu dem Entschluß, sich nicht mehr aufzubauen gegen die Zeit und seine Zeitgenossen, sondern von nun an "gehorsam zu sein", der Stimme eines Gottes zu folgen, den er "ganz nahe" fühlt und dessen Nähe ihm spürbar wird "in den Augen eines Kindes" oder in der "Trauer eines Tieres".

In den Werken, die Wiechert von jetzt an schreibt, will er nicht mehr, wie bisher, verurteilen und zur Änderung des Lebens zwingen. Die in den beiden Bänden "Der silberne Wagen" und "Die Flöte des Pan" enthaltenen Novellen hat er selbst Zeugnisse des "erschütterten Lebens" genannt. Er versteht sie als Beschreibungen des Aufgebrochenwerdens eines Sicheren und als gültig Mißverstandenen, in das das Große und Einmalige eintritt, "das Sterben und die Wiedergeburt, der neue Mensch, der Durchbruch in die Gnade oder das Verströmen in den Tod".

Von diesem Zeitpunkt an entstehen jene Werke Ernst Wiecherts, die ihn in der Öffentlichkeit bekanntmachen und seinen Namen einer großen Lesergemeinde zu einem Begriff werden lassen: sein "Hauptmann von Kapernaum", sein "Jedermann" und "Die Magd des Jürgen Duskocil" (jedes dieser Bücher mit einem Literaturpreis ausgezeichnet). Es entsteht die meisterhafte Erzählung, in der das Kriegsheimkehrerproblem sich erstmals versöhnend löst, der Roman "Die Majorin".

Zur gleichen Zeit, aus der gleichen veränderten psychischen Stimmung heraus schreibt er das besonders ansprechende kleine Werk "Die Hirtennovelle". Auch das Schauspiel "Der verlorene Sohn" und

das autobiographische Buch "Wälder und Menschen" verfaßt der Dichter in dieser Phase seines Schaffens. Damit ist die Linie angedeutet, die den Weg Wiecherts von der Verzweiflungsstimmung am Ende des Ersten Weltkriegs bis über das Jahr 1930 hinaus bezeichnet.

Das zweite einschneidende Ereignis, das das Welt- und Menschenbild des Dichters bis in seine tiefsten Wurzeln erschütterte, entstand im Zusammenhang mit der von Ernst Wiechert in bewußter Konsequenz gelebten Protesthaltung gegen die Machthaber des NS-Regimes und ihre Gewaltherrschaft. Schon am 6. Juli 1933 hatte Wiechert im Auditorium Maximum der Universität München einen öffentlichen Vortrag mit dem Titel "Der Dichter und die Jugend" gehalten. Der Pädagoge Ernst Wiechert wußte, daß sein in diesem Vortrag formulierter und begründeter Appell, wenn überhaupt, dann schon damals nur noch bei der Jugend Gehör finden konnte. Der Wortlaut seiner Ausführungen hätte auch den einfältigsten Amtsträger der NSDAP trotz bewußt vorsichtig gewählter Formulierungen erkennen lassen müssen, daß da jemand sprach, der mit aller einem Menschen gegebenen Überzeugungskraft versuchte, die deutsche Jugend zu warnen und sie zu bewahren vor den ungeheuerlichen Verbrechen am Menschen als dem Geschöpf Gottes.

Zwei Jahre später, am 16. April 1935, ebenfalls im Auditorium Maximum der Universität München, hielt Ernst Wiechert seine zweite öffentliche Rede an die deutsche Jugend mit dem Titel "Der Dichter und die Zeit" in eindeutiger Konfrontation mit den Zielen und Methoden der neuen "nationalpolitischen Erziehung".

Die Verhaftung durch die Gestapo erfolgte im Frühsommer 1938. Nach zwei Monaten sogenannter "Untersuchungshaft" in einem SS-Gefängnis in München wurde Wiechert als Häftling Nr. 7188 in das Konzentrationslager Buchenwald in der Nähe von Weimar "überstellt". Unmittelbar nach der unerwarteten Freilassung im Oktober 1938 entstand das Buch "Der Totenwald. Ein Bericht". (Das Manuskript überdauerte die Zeit der NS-Jahre und des Krieges im Garten des Dichters vergraben.) Es enthält in ungeschminkter Umsetzung

der aufeinanderfolgenden Erfahrungen der die Grenzen der Vorstellungskraft eines kultivierten Menschen weit überschreitenden nicht nur mordenden, sondern in ausgeklügelter und brutalster Methode die wehrlosen Häftlinge entwürdigenden Praktiken der Schergen des Regimes, engstens gefügt mit den dem Verfasser selbst bis zur Verzweiflung am Leben und Bereitschaft zum Sterben zugefügten körperlichen und seelischen Erniedrigungen und Grausamkeiten. Im erinnernden Rückblick auf die Konfrontation mit der menschlichen Verkörperung des absolut Bösen formt sich die Vorstellung des Dichters in der Person des Johannes beim Miterleben der körperlichen Zerstörung bei vorhergehender Entwürdigung des Menschen als des Ebenbildes Gottes die Vorstellung, daß "durch das Bild Gottes ein Riß ging, der nie mehr heilen würde".

Trotz dieser Erfahrungen des Sommers 1938 hat Ernst Wiechert den Glauben an das Gute im Menschen nicht aufgegeben. Das zeigt sich überzeugend bereits im Bericht "Der Totenwald", wo er in tiefer Dankbarkeit von den z. T. schon seit fünf Jahren die jede Verzweiflung rechtfertigende Qual des Häftlingsdaseins ertragenden Mitgefangenen berichtet, die ihm selbstlos und ohne Rücksicht auf die möglichen Konsequenzen Hilfe leisteten, seine Qualen linderten und ihm den Mut zum Durchhalten und Überleben gaben.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erschienen neben anderen der 1939 abgeschlossene Roman "Das einfache Leben", das Schauspiel "Die Totenmesse", der 1. Teil des Romans "Die Jeromin-Kinder", der Bericht "Der Totenwald", der 2. Teil der "Jeromin-Kinder" (1947). In der Schweiz entstand das zweite autobiographische Buch "Jahre und Zeiten", die Erzählungen "Der Richter" und "Die Mutter" 1948 und 1949. Bereits schwerkrank vollendete Ernst Wiechert seinen letzten Roman "Missa sine nomine" 1950 unmittelbar vor seinem Tod. 1957 beginnend, erscheinen Wiecherts "Sämtliche Werke in zehn Bänden" im Verlag Kurt Desch, München.

Wiecherts Lesergemeinde war im ersten Jahrzehnt nach dem Kriegsende größer als die der bedeutenden Dichter seiner Generation. Durch die Erfahrungen der politischen Verfolgungen während der Jahre nach 1933 und durch das KZ-Erlebnis hatte Ernst Wiecherts Persönlichkeit eine weitere tiefgreifende Wandlung durchgemacht. Diese neuerliche Wandlung und ihr Sinn sind damals bis in die fünfziger Jahre - über Wiecherts Tod hinaus - von der Literaturkritik nicht erkannt und nicht verstanden worden. Eine ungemein starke Welle der Ablehnung seines Werkes war die Folge. In ihr waren sich die Rezensenten aus dem Lager der reinen Ästhetik mit denen der offiziellen Kritik beider Kirchen einig. Was nicht erkannt wurde, war Wiecherts ganz bewußter Verzicht auf die bekannten und gültigen Gesetze der literarischen Ästhetik. An ihre Stelle trat unter dem von ihm in voller Konsequenz angenommenen "neuen Gesetz" die christliche Bruderschaft des liebenden Helfens, Tröstens und Heilens. Dem Dichter Ernst Wiechert war es nun nicht mehr darum zu tun, Kunstwerke von literarischem Rang zu schaffen, sondern darum, Bücher für die Unterdrückten und Leidenden zu schreiben, die der Hilfe, des Zuspruchs, des Muts gebenden Wortes bedürftig sind.

Um die Kraft dazu zu gewinnen und zum Einsatz der von ihm geforderten, mit seinen Werken geleisteten Lebenshilfe, Ermutigung oder wenigstens Tröstung, ist die Bereitschaft erforderlich, das Leben nicht hinzubringen "wie ein Geschwätz", sondern es den einfachen Dingen und dem Dienst am Nächsten zu widmen. Die Werke Ernst Wiecherts, die diesem "neuen Gesetz" entsprechen, "Die Jeromin-Kinder", die späten Dramen, die Gedichte, vor allem sein Roman "Missa sine nomine" sind in Absicht, Konzeption und sprachlicher Gestaltung keine Kunstwerke, sondern Trostbücher, geschrieben für die Leidenden, die Entrechteten, die Elenden, die Kranken, die Heimatlosen - nach 1945 also auch - und nicht zuletzt! - für die aus ihrer und seiner Heimat Geflüchteten und Vertriebenen.

Wiecherts Sprache in diesen Büchern ist jene Sprache, die uns aus Martin Luthers Bibelübersetzung bekannt und vertraut ist. Da ist, ganz deutlich sprachprägend und auffällig, das jeden zweiten oder

dritten Satz einleitende "Und", mit dem fast jeder Vers der Lutherbibel beginnt. Die Zusammenhänge werden deutlich: Da heißt es in den wohl bekanntesten Versanfängen des "Neuen Testaments" im Lukas-Evangelium: "Und es waren Hirten auf dem Felde... Und der Engel des Herrn trat zu ihnen. Und sie fürchteten sich sehr."

Mit dieser Spracheigenschaft verbindet sich in Wiecherts späteren Werken seine ausgeprägte Neigung zur Pathetik des Ausdrucks, die naturgemäß eine Verlangsamung des Erzähltempo (wie des Lesens) zur Folge hat. Das sind zweifellos Eigenschaften, die den Erwartungen des heutigen Lesers, vor allem der Jugendlichen, nicht entspricht. Das Urteil, daß Wiechert "langweilig" schreibe, ist schnell formuliert. - Und doch wird einem bei der neuerlichen Lektüre von Wiecherts letztem Roman "Missa sine nomine" der Satz betroffen innehalten lassen: "Und vielleicht werden die Menschen doch noch einmal daraufkommen, das Radio auszuschalten, das Gesangbuch aufzuschlagen und einen Vers eines Chorals zu lesen."

Die Werke, die Wiechert seit der Mitte der dreißiger Jahre schrieb, waren ihrem Charakter nach Erbauungsbücher. Der eben aus "Missa sine nomine" zitierte Satz liefert den Beweis. Hier wäre ein Blick zurück in die so spannende Geistes- und Bildungsgeschichte Ostpreußens am Platz. Er kann aus Raumgründen nicht erfolgen. Zeigen würde er, wie zur Zeit der Hochblüte des Pietismus in Ostpreußen im 18. Jahrhundert das Erbauungs- und Trostbuch für die pietistischen Familien das täglich gebrauchte Hausbuch schlechthin war, und daß Wiechert am Ende einer ostpreußischen religiösen Tradition stand und sie verkörperte. In ihr hatten Immanuel Kant, Johann Georg Hamann und Gottfried Herder von Kindheit an gelebt. Die pietistische Erziehung hatte sie gebildet und geprägt.

Von seiner Heimat Ostpreußen spricht Ernst Wiechert in jedem seiner Werke. Er ist ihr Dichte" geworden, auch der ihrer Menschen. Während Agnes Miegel, von ihm hochgeschätzt und verehrt, die Dichterin des historischen Ostpreußen, seiner Städte, Schlösser, Kirchen und Bürgerhäuser war, war Wiechert in aller Bestimmtheit der

Dichter seiner Wälder und Ströme, Wiesen und Moore, Seen und Hügel und der in ihrer Einfachheit und Anspruchslosigkeit ihr tägliches Tun selbstverständlich verrichtenden Menschen: in ihren Gesichtern sah er das Gesicht seiner Heimat Zu diesen Menschen seiner Heimat gehörte auch der Adel des Landes auf seinen Gutshöfen und seinen Schlössern mit jener Synthese von Würde und Bescheidenheit, wie Wiechert sie in seinem letzten Roman "Missa sine nomine" in den drei Brüdern von Liljecrona so überzeugend und ergreifend porträtiert hat.

"Es liegt seitab, dieses Land, nun mehr seitab als jemals" schreibt Wiechert schon 1930 in den "Süddeutschen Monatsheften". An der ostpreußischen Landschaft hebt er das "nach innen Gewandte, Zugeschlossene und still in sich Ruhende" hervor ... Wir haben die Zone der Wälder... hügelab und hügelab, von Horizont zu Horizont Tausend Seen schlafen in ihrem Kleid... Wir haben die Zone der Ströme, träge und dunkel ziehend, zwischen Erlenwald und den großen Mooren, über die der Blick nicht reicht... Die Trachten der Frauen sind bunt, ihr Hausrat, ihre Grabkreuze. Aber die Worte und Melodien ihrer Lieder sind von unsäglicher Schwermut... Die Horizonte sind weiter gespannt als in den Wäldern, die Leidenschaften wilder, der Tod näher. Dem zermalmenden Eisgang des Memelstromes ist nichts zu vergleichen, was die masurische Erde hervorbringt an zerstörender Kraft... Was aus dem dumpfen Atem der Ströme steigt, ist eine düstere Ballade, drohend und schicksalsschwer..."

Ernst Wiecherts "Geleit in die Heimat" erinnert an die Traditionen des ostpreußischen Geistes: "Nun, da wir von dieser Erde gesprochen haben, ist es uns nicht, als seien Hamann und Herder aus dem Sturm ihrer Wälder emporgebrochen? Als habe Agnes Miegel am Ufer der klagenden Ströme gesessen und Käthe Kollwitz sich über das dunkle Moorwasser gebeugt um ihre Gesichte zu sehen?"

Wir sind gut beraten, uns wenigstens von Zeit zu Zeit seiner geleitenden Hand, die sich beim Lesen seiner Werke anbietet, anzuvertrauen, im Sinn seiner Erkenntnis: "Gesicht meiner Heimat. - Erst da ich dir ferne bin, erkenne ich dich ganz."

Professor Dr. Helmut Motekat, 1919 in Wietzischken, Kreis Elchniederung, geboren, studierte Germanistik, Anglistik, Geschichte und Volkskunde in Königsberg, wurde 1946 in Göttingen promoviert und habilitierte sich 1950 für das Fach Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Universität München. 1982 wurde er von der Landsmannschaft Ostpreußen mit dem Kulturpreis für Wissenschaft ausgezeichnet.